

Theater - Figaro.



(Breslauer Theater-Zeitung. Zehnter Jahrgang.)
Für Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Redacteur: Hermann Michaelson.

N o t t o : „Ungheures-Getterkeit!“

N^o 19.

Mittwoch, den 23. Januar.

1839.

Napoleontica.

Der Partheigeist der Leidenschaft schweigt immer mehr. Frei und offen erkennt die Welt die Größe des Größten ihrer Zeit an. Mit Begierde verschlingt sie die, sich täglich mehrenden, da und dort zerstreut erscheinenden Mittheilungen von Charakterzügen aus dem Leben Napoleons selbst und seiner Familie. Figaro glaubt also, seinen Lesern auch zuweilen durch Zusammenstellung weniger bekannter Traits von Napoleon und seiner Familie nichts Uninteressantes zu bringen.

Die große Schlacht bei Wagram war geschlagen. Die Kaiser-

Stadt sah alle Hoffnung auf Besiegung des feindlichen Felbherrn schwinden. In Schönbrunn, dem kaiserlichen Lustschlosse, das die erhabene Maria Theresia keinesweges zum Hauptquartier für einen französischen Monarchen, am Allerwenigsten für einen zu Uaccio geborenen, eingerichtet haben mochte, residirte der Befehlshaber seiner Zeit. Sieger und Besiegte gönnten sich Ruhe. Die französischen Generale machten Excursionen in die Envoirs von Wien, besonders nach Baden. Es konnte nicht anders kommen, daß dort wiederum das, mehr als reizende Thal zu St. Helena sie am Meisten anzog. Figaro kann aus eigener, überraschender Anschauung berichten. Der üppigste Boden hat dort selbst den schönsten und ausgedehntesten, englischen Garten hervorgebracht, den man irgend wo findet. In dieser herrlichen Schöpfung der launenvollen Natur ist überall ansprechende, gefällige Symmetrie, und doch auch wiederum nirgends Zwang und Beschränkung. Gerade die rechte, mittlere, milde Temperatur macht den Aufenthalt auf der ungeheuren — wie mit grünem Sammet überzogenen — unabsehbaren Wiese von steilen Felsenwänden umgeben, von Fußpfaden durchbrochen, in der Mitte von einem krystillaren Bach durchschnitten, zu einem wahrhaften Paradiese. Die freigebige Natur hat sogar für Brücken gesorgt, welche die erfahrenste Baukunst weder passender, noch fester hätte machen können.

Dieses Helenenthal war der Lieblingsaufenthalt der vornehmen, fremden Krieger. Napoleon hörte so viel und oft von diesem Eldorado sprechen, daß er aufmerksam wurde. Ney und Murat, auch der, erst kürzlich verstorbene General von Lobau fanden in ihrem Lobe des reizenden Thales kein Ziel.

An einem herrlichen Morgen, gegen den Herbst zu, trat Napoleon, der gewöhnlich sehr früh aufstand, ans Fenster. Der ätherblaue, klare Himmel lud ihn zum Spazierritt ein. Als Alles um ihn wach wurde, war der Kaiser verschwunden. Bis um die Nachmittagsstunden war er nicht sichtbar. Man wurde im Hauptquartier unruhig. Kein Mensch wußte eine andere Auskunft zu geben, als daß der Kaiser zu satteln befohlen habe, und ganz allein davon geritten sei.

Um 3 Uhr Nachmittags kam Napoleon, zur Freude seines ängstlich harrenden Heeres, mit wonnestrahlendem Gesicht von ferne angeritten. Ein „Vive l'Empereur“ jagte das andere. Eine Welt in Waffen jauchzte, den Siegesbanner unverfehrt wieder zu begrüßen. Napoleon grüßte seine Kinder, denn das waren seine Soldaten, nach allen Seiten

hin freundlich, und ritt ins Schloß. Nur Berthier, der Fürst von Neuchâtel, folgte ihm.

Rufan kam, half den Sieger Europas umkleiden, und ging wieder.

„Ihr wart wohl sehr besorgt um mich?“ fragte der Kaiser lächelnd seinen Freund. „Was glauben Sie wohl, Berthier, wo ich gewesen bin?“

Berthier rieth, auf falscher Fährte, da und dort hin.

„Fehlgeschossen!“, erwiderte Napoleon. „Ich war in eurem lieben Helenenthal. So wie meine Freunde mir den Ort geschildert, schien er mir ganz gemacht, für einen Mann, der, wider eine Welt in Waffen stehend, ein Stündchen sich selbst leben will. Darum, mein lieber Berthier, bin ich allein hingeritten!“

„Und wie fanden Sie, Sire, unsere Beschreibungen?“ fragte der Fürst von Neuchâtel.

„Mit Euern Bildern! Geht! Das läßt sich nicht beschreiben,“ versetzte Napoleon. „Ich will Ihnen nicht malen, was ich empfand — ich kanns doch nicht. Nur Eines, Berthier, kann ich nicht verschweigen, was mich unendlich angezogen. Das ist die heilige Ruhe, die in St. Helena herrscht. Ich habe an Alexander vor der Sonne des Diogenes gedacht: „Wenn ich nicht Alexander wäre, ich möchte Diogenes sein.“ Wenn ich nicht zu St. Cloud wohnte, ich möchte zu St. Helena wohnen. Es muß süß sein, in St. Helena zu sterben.“

Zu allererst der Hamburger Correspondent meldete: Napoleon Bonaparte ist am 5. May 1821 zu St. Helena verschieden.

Jerome Bonaparte, der, als König von Westphalen, ein wahrhafter Heliogabel in Verschwendung war, übte die Kunst des Gelddurchbringens schon früher doch mehr im Kleinen. Noch unter dem Consulat des heroischen Bruders hatte er, wiewohl ihn dieser freigebig unterstützte, in der Regel kein Geld. Schwager Murat, der oft herlieh, hatte eben auch nichts. Die andern waren abwesend. Nur Onkel Fesch, der neugebackene Cardinal, war da — und das mit Geld. Jerome ging hin. Onkel Fesch, der eben Gesellschaft bei sich hatte, nahm den lockern Neffen recht freundlich auf. Jerome wurde dreister. Er suchte den Cardinal bei Seite zu bekommen, brachte sein Geldgesuch an — aber es kam protestando zurück. Jerome bat nochmals, umsonst. Der Cardinal wollte sich entfernen. Da

drehte sich Jerome plötzlich um, mit den Worten: „Wer hat sich unterstanden, über meinen Geldmangel zu lachen?“ Im Nu war auch sein Degen aus der Scheide, mit dessen Spitze er nach einem herrlichen van Dyk fuhr, der eben in der Nähe hing.

Fesch, der seine, sehr werthvolle Gemäldesammlung über Alles liebte, fuhr vor Schreck zusammen, fiel dem toll'n Reffen in den Arm und hielt ihn noch glücklich von der, seiner schönen von Dyk drohenden Verwüstung zurück. Jerome wollte nicht ablassen. „Mein Herr Onkel,“ schrie er aus Leibeskräften, „der unzeitige Lacher muß bestraft werden.“

Fesch, um den Lärm nicht größer zu machen und seine geliebte van Dyk zu retten, ließ sich zu Unterhandlungen herab. Jerome ließ sich billig finden und zog, für heute mit 25 Louis ab.

Kritisches Portefeuille.

Am 18. Zur Krönungs- und Ordensfeier: Prolog, von Sintram, gesprochen von Herrn Keder jr. — Der schwarze Domino. Fröhlich.

Am 19. Frauenwerth. Der Quäker und die Tängerin. — Elisabeth und Miß Barlow, Demoiselle Denker.

Am 20. Don Carlos Elisabeth, Demoiselle Denker. — Lieber, braver, einziger Schiller! Wie gut ist es, daß Du hübsch bei Zeiten gestorben bist, daß Du nicht wandeln mußt, wie der ewige Jude. Wenn Du so von einer Bühne zur andern schrittest und es mit ansehen müßtest, wie sie deine schöne Gabe, dein unssterbliches Theil — vorhunzen — Du stürbest alle Tage eines zehnfachen Todes. Was hilfst, wenn auch da und dort einmal ein Flämmchen auftaucht in einer chaotischen Nacht? Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Die-allerhöchste Declamation ist keine königliche Würde, die Affektation, in abschreckend hohem Grade, ist kein Sirenenfang, die feine bürgerliche Mamsellenhaftigkeit keine großartige Koketterie. Ließe man Deinen Don Carlos doch ruhig schlafen. Wozu das Allerheiligste aus dem Tempel tragen, wenn man es doch nur entweiht zu zeigen vermag? „Die schönen Tage von Aranjuez, wo man in Breslau einen Don Carlos schillerwürdig sehen konnte, sind vorbei. Figaro fürchtet, sie werden nie mehr wiederkehren. — Man gab den „Don Carlos“ wahrscheinlich als Sonntags-Spektakelstück. Aber selbst das Sonntags-Publikum mochte sich nicht eben sehr an der Aufführung ergötzt haben, die ziemlich still und klanglos, in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle sich hinschleppte.

Am 21. Angekündigt: Das Nachtlager von Granada. Gabriele, Demoiselle Segatta, als Gast. — Wegen plötzlicher Heiserkeit des Herrn Höfer gegeben: Eine Treppe höher. Der Pariser Laugenichts. Louis, Demoiselle Denker.

Theater-Novitäten-Locomotive.

Demoiselle Denker wird uns also leider mit dem 27. dieses Monats verlassen. Mit dem feinen Lustspiel ist's, sobald sie geht, aus. Die Direktion sieht das hoffentlich selbst ein, und wird nicht Wasseruppe auf Bouillon serviren wollen, mithin also sich auf ein anderes Feld werfen müssen. Die meisten Anordnungen scheinen auch dieser Ansicht zu entsprechen. Zuerst geht die, bereits annoncirte Oper „Bäbu“ in die Scene. Gleichzeitig Schneiders Seitenstück zum Fröhlich „Wohlgemuth.“ In Berlin hat es nicht halb so sehr angestrichen, als „Fröhlich.“ Vielleicht macht sich hier besser. — Dann soll Desorient's überall mit Ehren gegebenes Schauspiel „Verirrungen dran kommen. Auch eine Wiener Posse „die elegante Braumeisterin“ steht in Erwartung. Dagegen scheint es mit der „Lindane“ sich noch zu verzögern.